



Illustriertes Fachblatt für Zitherspiel.



Offizielles Organ des Süddeutschen Zitherbundes, des Mittelrheinischen Verbandes deutscher Zithervereine, des Pfälzischen Zitherverbandes, des Badischen Zitherbundes, des Zitherbundes Schwaben und des Verbandes Westdeutscher Zithervereine.



Redakteur: Franz Fiedler in München 46,

I. Vorsitzender des Süddeutschen Zitherbundes, Inhaber der grossen silbernen Medaille Sr. Kgl. Hoh. Herzog Maximilian in Bayern.

Verlag von Carl Grüninger in Stuttgart-Leipzig.

Bezugsbedingungen siehe am Schluss des redaktionellen Teils.

26. Jahrgang.

Stuttgart, August 1908.

No. 8.

Erinnerungen.

Von H. Frh. von Reigersberg.

In Hochsommerszeit, wenn die Aehren unter der Glut des Tages reifen, und der Mensch im Schweisse des Angesichtes sein Brot isst, gewinnen Stunden der Ruhe in künstlich kühler Dämmerung der Stube besonderen Reiz, und die Schläffheit, die süss wie Zaubertrank durch die Glieder rinnt, verlockt zu allerlei Träumereien und Erinnerungen. Wer hätte keine Erinnerungen? Und welche Erinnerungen sind wertvoller, anhaltender und in schweren Stunden beruhigender, als die der Jugendzeit, jener Zeit, wo der Mensch wie ein Schiff an dem Ballon voller Ideale in die weitesten Höhen der Illusion ge-

tragen wird, bis er auf einmal, man weiss nicht wie, schadhaf wird und Luft lässt, dieser Ballon, und langsam aber stetig fällt — gerade in eine Grube hinein, die eng ist . . .

Neulich fielen mir meine Passauer Tage ein, die einzigen in meinem Leben, in der ich Mitglied eines — Zithervereins war. Es hat sich seit dieser Zeit nicht mehr getroffen, dass ich mich in solcher Lage hätte behaglich fühlen können. Es steckt eben in mir keine Anlage zum Vereinsmeier, und gegen Gernegrosse und G'schafflhuber habe ich von jeher eine wahre Idiosynkrasie gehabt. Und ohne die komische, nicht selten aber widerwärtige Pose eines Peterl auf allen Suppen geht's selten ab. Damals hatte ich jedenfalls noch das harmlose Auge des Kindes, das nichts Arges witterte und keine Gedanken hatte, von denen andere hätten nichts wissen dürfen.

Ob unsere Vereinsabende damals wirklich so hübsch und anheimelnd, namentlich der Kunstgenuss ein so unbestrittener war, wie sie mir in der Erinnerung bestehen, weiss ich nicht; will es gar nicht wissen.

Wenn sich im Werdegang des Menschen dessen Idealität mit der Realität seiner äusseren Zustände dauernd in starker Reibung befinden, so überzieht sich die Reibfläche mit der Gelatine des Skeptizismus, auf dass der Lebenswagen sich nicht vorzeitig heiss laufe und in Brand aufgehe.

Ich will es also gar nicht wissen, ob das wirklich genau so war, wie ich es mir heute noch vorstelle — und will gar nicht grübeln und bohren; wozu sich die allzuffüchtigen Illusionen vorzeitig verjagen!

Der Zitherklub Passau geniesst also bei mir ein gutes Andenken. Namentlich beschäftigt mich die ruhige, gelassene, mit himmlischer Geduld ausgestattete Person des damaligen Dirigenten und Vorstandes Gymnasialprofessors Dr. Kraus. Ebenso ist mir noch seine allzeit heitere, fesche und wackere Gattin in bester Erinnerung. Wenn's zum »Zahlen« ging, enthub sie stets ihren gelehrten Gatten solcher lästiger »Kleinigkeiten«, und zahlte für ihn. Das »Zahlen« habe ich übrigens merkwürdigerweise auch dick; habe aber noch keine Person gefunden, die mir diese »Kleinigkeiten« abgenommen hätte. Sollte sich vielleicht unter den Lesern des »Echo« eine solche finden?

Dr. Kraus war längere Zeit II. Vorsitzender des Süddeutschen Zitherbundes und starb überraschend vor einem Jahre. Er stand bei einer Mehrzahl von Leuten im Verdachte, ein hochmütiger Mann zu sein. Dieser Verdacht war aber gänzlich unbegründet. Man reibt sich ja bekanntlich gerne an solchen, die eine besondere Art haben und nicht von jener verwaschenen, unkenntlichen Charakterfarbe sind, die trostlos genannt werden könnte. Dem Nichtdurchschnittsmenschen verzeiht man es niemals, dass er eben »etwas« ist, und der Neid macht ihm mehr Fäuste in der Tasche, als sich der Ahnungslose träumen lässt.

Dr. Kraus war die liebenswürdigste, gutmütigste und innerlich bescheidenste Person der Welt, obwohl ihm gerade sein Können und innerlich abgeklärtes Wesen entschieden ein Recht gegeben hätte, weniger bescheiden zu sein. Glaube nur niemand, dass die inneren Werte, die Qualitäten, die nicht dem Tageskurse unterliegen, im Schlafe erworben werden. Im Sumpfe des Alltags wächst diese Pflanze nicht; dieses Edelweiss muss mit grossem Kraftaufwand und kühnem zähen Wagemut ertrötzt werden.

Sich mit aller Welt auf »Du und Du« zu setzen, hatte er selbstredend so wenig Lust und Anlass, wie ich und manch ein anderer. An der grossen Reibfläche der täglichen Notdurft reibt und muss sich alles reiben. Im Bereiche des inneren Lebens aber gibt's keine banale Vermischung. Vornehmere Naturen haben Anlass genug, sich in Kokons zu verschliessen, um sich selbst nicht zu verlieren. Ein Teil unseres »Ich« ist überhaupt unveräusserlich, selbst den Allernächsten gegenüber. Jeder Mensch hat Gedanken oder Empfindungen, die nie in das Licht der Vertraulichkeit gerückt

werden. Vertraulichkeit entspringt öfter noch als der Herzengrösse, der Schwäche.

Frau Dr. Kraus ist die Tochter des seinerzeit in Zitherkreisen angenehm bekannten Passauer Oberlehrers, Herrn Bill, der einige urwüchsige Kompositionen und gute Arrangements für Zither schrieb. In der Familie steckte Musikantenblut. Frau Kraus ist eine ebenso gute Klavier- als Zitherspielerin gewesen. Ein Bruder ist hochbegabt in Musik und hat sich auf dem Gebiete der Komposition einen sehr guten Namen erworben.

Die Familie Bill war von jener Art Gemütlichkeit, die sich jetzt längst »überlebt« hat. Man findet sie nur noch ganz vereinzelt.

Ein Hauptzug dieser Gemütlichkeit war der Sinn für das »Kleine« und die Seelenruhe im Geniessen. Die Menschen des 20. Jahrhunderts »haben niemals Zeit«, werden erdrückt vor lauter »Grosszügigkeit«, wollen mit 20 Jahren schon »fertig« sein und denken so intensiv und beharrlich an sich selbst und ihren Erwerb, dass ihnen andere Menschen nur noch lebendige Marionetten sind. Die Missachtung anderer Menschenseelen ist es, die uns immer mehr und mehr entfremdet.

Die Kinder unserer Tage haben in der Tat ihre Kindheit fabelhaft rasch überwunden, so rasch, dass es zum Weinen wäre, wenn man alles Leid anderer auf sich nehmen möchte. Der gute Mensch trägt davon ohnehin mehr, als erspriesslich ist. Mephisto hätte kein famoseres Rezept finden können, als den Menschen vorzeiten ihre Jugend zu rauben. Er weiss genau: Die Seele, die die goldigen Flügel der Kindheit verloren hat, fällt plump und schwer mitten in seinen Wurstkessel. Eine solch exquisite »Metzelsuppe« werdens in der Höllenküche nicht allezeit zu sieden bekommen haben. Die Mörder und Diebe, die einstmals am Galgen starben, waren meistens verhungerte, fleischlose Kreaturen. Aber die modernen Lumpen, die hohnlächelnd und ungestraft das Blut ihres Nächsten saugen, geben gute Säfte . . .

Unsere Abende im Zitherklub Passau waren zumeist gemütlich und nicht ohne Humor. So ist mir die Figur einer weiblichen »Virtuosin« dauernd als Erheiterungsrezept in Erinnerung. Sie behauptete ihre Position: »Zither I« mit einer Grazie und einem Selbstgefühl, das ans Unnachahmliche grenzt. Sie spielte die schwierigsten Partien mit Nonchalance und Leichtigkeit mit nur — einem Finger, dem Zeigefinger der linken Hand. Mit dem hüpfte sie von einem Bund zum andern. Gab's weite Intervalle, so gab's weite Luftsprünge. Dieser Zeigefinger war ein reizender Kerl und absolut kein Spielverderber, denn er tat bloss so als ob . . . Er war ein vollendeter Marqueur. Wären die übrigen Spieler vereinbartermassen unvermutet mitten in der Piece still gewesen — keinen Laut weiter hätte man gehört — denn wie gesagt, der Zeigefinger tat nur so als ob . . . und war kein Spielverderber.

Ich habe damals schon die Unsitte bemerkt und kritisiert, dass sich jeder, der sich halbwegs als Spieler fühlen kann, zur ersten Zither drängt. Dass dadurch die eine Stimme ein Uebergewicht über die übrigen erhält, das dem Ganzen nur verderblich sein kann, will man nicht begreifen, weil die meisten ihr liebes »Ich« über alles stellen und sich nur ungerne und mit Widerwillen einem Ganzen unterordnen wollen. Würde da der Dirigent zu einem sagen: »Verehrter, ich brauche Sie zur 2. oder 3. Stimme, so käme er schön an. »Trete hiermit aus!«

Oder: Darf ich Fräulein Eulalia ergebenst bitten, etwas leiser zu spielen?« — »Mein Herr! da möchte ich aber doch schönstens bitten; Fräulein Euphrosine spielt ebenso laut wie ich, ohne von Ihnen inkommodiert zu werden; diese ist sogar erst 2 Jahre aus der Töchterschule, — warum soll die Aeltere zurückstehen; übrigens bin ich verlobt!« (Fortsetzung folgt.)



Erinnerungen.

Von H. Frh. von Reigersberg.

(Schluss.)

»Aber Frau Immergrün darf ich doch inständig bitten« —
— »Bitte sehr, Frau Elektrische Induktionsfunkenhilfskonstrukteursgattin« . . .

»Entschuldigung! Also Frau Elektrische Induktionskonstruktionsfunkenhilfsgattin darf ich bitten, uns Ihre verehrte Gegenwart nächsten Abend früher, viel früher zu schenken, weil wir sonst nicht mit dem Ueben beginnen können.«

»Bedaure, unmöglich! Ueberhaupt möchte ich mich heute verabschieden; mein Gatte duldet meine Mitgliedschaft nicht mehr. Er findet es anstössig, wenn eine anständige Frau spät abends ungeleitet nach Hause geht — —.«

»Hm, hm! Ungeleitet.« Hilfesuchend schaut der Dirigent im Kreise — — niemand da, — »Rittersmann oder Knapp« — ? Bei diesem Anlasse möchte ich gleich das Goethesche Wort endlich einmal richtig stellen, das in seiner verbesserungsbedürftigen Gestalt unverändert durch die Auflagen seit 1834 spukt: »Das ewig Weibliche zieht uns hinan.« Offenbar muss es richtiger heissen: »Das Weibliche zieht uns ewig hin und her.« — — »Uns« — junge Männer bis zu 60. Wie zieht es uns auch hin und her! Vom Friseur, wo wir uns den Bart »ihr« zuliebe englisch schneiden lassen, zum Konfektionshaus, wo wir uns »ihr« zuliebe eine neueste Krawatte oder Stiefletten aus himmelblauem Handschuhleder kaufen; von da zum chambre séparée, wo wir uns »ihr« zuliebe toll trinken und die Hände in Sekt — oder Unschuld waschen, oder zum Tanzsaal, selbst in die Studierstube, wo wir unsern Kopf mit Weisheit überladen, um »ihr« zu imponieren; manchmal auch ins Standesamt, bis es uns schliesslich immer hinzieht, wo »sie« — nicht ist.

»Sie« war aber auch geradezu ein reizendes Geschöpf — so metamorphosenhaft. Wie sie sich dahinschlängelte mit ihren braunen Zöpfen und dem Schäferhut, mit Feldblumen garniert, dahinschlängelte durch die Frühlinge, in denen sie »diabolo« spielte, Lohengrin anbetete, Sudermann und Halbe, Prévost und Zola »geniesst«, alle Spiegel verachtete, hindurchschlängelte durch die »Moderne«, Ellen Key vergöttert, die »freie Liebe« predigt, einen grauen Professor verehrt, einen »geistreichen« Künstler liebt, den Don Juan heimlich begehrt, sich aber aus Irrtum am Faun vergreift und schliesslich den Spiegel mit »Du« anspricht, ihn, den treuesten Bundesgenossen, der ihr so gewissenhaft sagt, wo die Kohle und der Zinnober gut abreiben muss, um jung zu bleiben, ewig jung! O, wonneseliger Traum ewiger Jugend! —

»Sie« war übrigens eine echte, zufällig recht hübsche, strohblonde Passauerin, die »blaue Blume« in meinem damaligen romantischen Liebesgarten. Sie spielte ganz hübsch Zither und nahm es dankbarst an, wenn ich sie nach dem Klub zu ihrer $\frac{3}{4}$ Stunden entfernten einsam gelegenen Behausung führte. Auf einen Fuss Schnee mehr oder weniger kam's gar nicht an. Es ist erstaunlich, was die Jugend in ihrem »dunklen Drange« an Verachtung aller Hindernisse leistet. Auf ihrer freien Stirne leuchtet noch Gottes Wort »Es werde«. Was sind wir »Fertigen« für kümmerlinge, psychische, physische, moralische und intellektuelle Krüppel. Laster aller Art, schnöder Eigennutz, Sorgen und Daseinskämpfe, kalter Egoismus, Resignation oder

Verzweifeln flackert unsterblich in unsern Augen und die letzte Spur dieses göttlichen »Es werde« ist aus unserer Stirne gelöscht. O Jugend! Dein ist die Welt, dein sind die Ideale!

Eines Abends kamen zwei Männer in unsern Klub, der eine an der Hand geführt, unsicher, hilflos, der andere rücksichtsvoll, gütig, fast zärtlich gegen den armen — Blinden. Bald sass letzterer vor seiner Zither und spielte. Ich hatte damals von dieser Art Zither zu spielen noch keine Ahnung. Ich war erstaunt und begeistert. Diese Fertigkeit, diese Ruhe! Die Finger fielen und hoben sich mit der sicheren Ruhe einer Maschine, nur dass sich die tiefste Seele zwischen sie durchschlängelte. Er spielte Otts »Gebet auf den Bergen«. Man denke: dieser blinde Mann musste sich von seinem Bruder Note für Note, Zeichen für Zeichen vorsagen lassen, wonach er am Instrumente memorierte und überdies ein Virtuose wurde. Er verschwand später eines Abends; der Inn trug ihn in die Ewigkeit. Wie er in den Strom geriet, weiss bis heute niemand. O, dunkles Seelenleben. Dunkel? Wer weiss, ob's nicht hinter finsternen Pupillen helle leuchtet, heller noch als das Sonnenlicht! Christl, der blinde Virtuose war das zuverlässigste Klubmitglied, und als Stimmhalter unübertrefflich. Dem guten armen Menschen sei hier ein herzliches Gedenken geweiht.

Damals war es auch, als mir der Postbote eine Rolle Musikalien auf den Tisch legte. Mein Erstlings-»Werk« war einer bei Frz. Fiedler in Tölz erschienenen Sammlung: »Aquarellbilder in Tönen« einverleibt worden. Ich sah mich zum erstenmal gedruckt. Welch ein Hochgefühl, Welch ein phänomenales Erwachen des Ich-Bewusstseins, wenn man sich das erstemal gedruckt sieht. Das muss man erlebt haben, wenn man's ganz begreifen will. Aber auch hier fällt eine Illusion um die andre. Später seufzt man: »Schon wieder Korrekturbögen« und flucht über den Stecher, der auf jeder Seite ein halb Hundert Fehler machte.

Warum ist man eigentlich publizistisch tätig? Für sich? In letzter Linie wohl. Dazu bräuchte man aber weder Druckerschwärze noch Korrekturbogen, weder Stecher noch Setzer. Für sich allein zu arbeiten, hat man ein sehr intimes Atelier, — das eigene Herz und ein bequemes Museum — den eigenen Kopf. — Man arbeitet also auch für andere. Wer ist der »andere«? Ein Meier, Müller, oder Schultze. Man kennt ihn nicht den »anderen«, nimmt aber an, dass er ein Herz im Leibe und Hirn unterm Skalp hat, traut ihm das Beste zu. Man schreibt schliesslich auch um des Geldes wegen, um zu erwerben. Es gibt zwar scharenweis Menschen, die ideale Werte nicht geschenkt mögen, geschweige denn, dass sie Geld dafür ausgeben. Es ist gut, dass es noch andre gibt.

Man schreibt, um Ideale in Metall zu verwandeln. Es gibt freilich genug, welche ihre Geistesprodukte »umeinsunst« feilbieten und somit den Markt drücken. Wer aber weiss, dass echtes Arbeiten eine Kraftausgabe, der macht nicht umsonst den Tagelöhner, um so mehr, als mir der Schuster meine Stiefel nicht gratis macht und die gebratenen Tauben immer noch nicht ins M . . l fliegen.

Bedenkt man, wie trotzdem eine Unsumme hochwertiger Geistes- und Herzensarbeit gegen ein Spottgeld zu haben ist, und sieht andererseits den verrohten Kulturstand vieler, selbst gebildeten Ständen angehörender Menschen, so möchte man mutlos werden. Ja selbst, wenn die Früchte gratis über den Zaun hängen — man ist zu bequem, den Arm zu rühren. Man lässt sie abfallen und verfaulen. Wie vielen schon, von denen ich wusste, dass sie die Zither lieben und spielen, wollte ich das »Echo« in ihrem Interesse empfehlen, solchen, denen es auf einige Mark nicht ankam — umsonst. »Ja, ja — das interessiert mich« — »werd's bestellen« — es blieb aber beim Reden.

Das Wort »Publikum« war mir von jeher verhasst. Um so dankbarer ist man jenen, die einem freundlich entgegenkommen, und oft von sauer errackerten Groschen so viel erübrigen, um ihr Seelenleben nicht verkümmern zu lassen. Seelenadel wohnt nicht immer in Palästen.

Wir veranstalteten damals ein Konzert, das einzige, an dem ich mich bisher aktiv beteiligte. Ich bin lieber Konzertzuhörer und beobachte im stillen dies und das; insbesondere erregt die Damenwelt mein Interesse. Wahrlich, die Summe dessen, was sie mit sich tragen, ohne dass es ihnen angewachsen wäre, kostet oft eine Unsumme. Ist es klug von den Damen, bei jeder Gelegenheit den Herren zu zeigen, dass Frauen ein teurer Luxusartikel sind?

Wenn eine der Grazien mein besonderes Interesse erweckt hat, so bekomme ich mit merkwürdiger Konsequenz zumeist die »Tante« in die Perspektive, die mir das Panorama verdirbt. Ich möchte überhaupt wissen, wozu man auf der Welt »Tanten« braucht. »Erbtante!« meinen Sie; allerdings:

Die Erbetant ist schön und gut,
So man eine haben tut.

Ich habe eine — nicht Erbe-, sondern gewöhnliche »Tante«, die schnupft »Pariser Lotzbeck No. 2«. Es würde mich doch recht betrüben, wenn ich sie frühzeitig verlieren würde, trotzdem sie mir ihre Schnupftabaksdose als Erbstück in Aussicht gestellt hat. Sie ist ein gar gutes Leder — die Dose mein' ich!

Der feine Duft, den sie ausströmen — die Damen —, das feine Parfüm ihrer Kleider, wirkt auf sensible Männergemüter immer »anregend«. Inwieweit aber die Kunst auf weibliche Gemüter Eindruck macht, möchte ich einmal auf Grammophonplatten festgestellt wissen. An zu starker Verkratzung hätte dieser Kautschuk nicht zu leiden. Für Sentiments, Sensationen, pikante Einakter, Walzermusik, Ringkämpfer etc. sind sie stets zu haben. Auch Romane lesen sie — aber nur, wenn »sie sich kriegen«. Heiratsannoncen und Todesanzeigen sind ihnen das Wichtigste im »Tagblatt!«.

Wir veranstalteten also damals ein Konzert, das in aller Bescheidenheit des Dargebotenen gut verlief. Christl bot eine Meisterleistung, für die das Publikum aber wenig Interesse bekundete. Ich war damals Frechdachs genug, neben Christl auch ein Solo vorzutragen — eine zusammenhanglose Reihe süßlicher Melodien. Die rechte Hand verstand ich allerdings damals schon etwas auszunützen und heute ist sie mir interessanter fast wie die linke, und meine Tonstückchen profitieren manchmal »rechterhand« mehr, als ihrer Verbreitung gut ist. Meine Violinschlüsselsachen werden viel gekauft und gespielt, die Bassschlüsselnummern dagegen gänzlich totgeschwiegen, sicher ein gutes Zeichen für die »Objektivität« und Wertigkeit einer — Bassschlüsselbundesgenossenschaft.

Wer Harmonie und Formgefühl im Leibe hat, den drängt es dazu, das Tonmaterial gehörig auszunützen. Immerhin aber sage ich wiederholt, dass es dem Instrumente ferne liegt, polyphon zu sein. Die Polyphonie verlangt die freieste, weitgehendste Behandlung der Mittelstimmen; Nachahmungen, Fiorituren etc. sind noch lange nicht Polyphonie.

Die Zither ist und bleibt also ein homophones Instrument. Wer dies einmal fest begriffen hat, findet Boden unter sich und weiss, was zithergemäss ist und was nicht, weiss, was wirkt und was nicht. Harmonisch bleibt noch genug zu spekulieren. Was hilft alles »Machen in Klassizität«, wenn der Zuhörer dabei einschläft. August Huber hat dafür gesorgt, dass seine Zuhörer nicht einschlafen. Er gilt mir als Prototyp eines Zitherkomponisten. Er hatte es im Gefühl, was der Zither liegt.

Ich interessiere mich über 15 Jahre für die Zither und diese Zeit genügt immerhin, um sich bei einiger Begabung ein Urteil bilden zu können. Ich musste mich ohne Führer, ohne Lehrer, lange Zeit ohne jede fremde Anregung zurechtfinden und mich allein meinem Spürsinn anvertrauen. Was man sich daran an Eigenem erwirbt, sitzt, haftet und bleibt Eigentum. Solcherart erworbene üble Angewohnheiten bringt auch kein Teufel mehr heraus.

Ich habe nun in einer rührseligen Stunde die Schatulle mit den »Reliquien« aus dem Schranke genommen und mit

dem Krimskrams gespielt wie ein Kind mit Glasperlen, so dass bald hier, bald dort ein Farbenglanz, ein Lichtstrahl aufblitzte; freilich, manche Leser bedürfen stets der grellsten Blitze, bis das Auge getroffen wird. Ich gedenke dabei meiner armen Sinnsprüche, die das Dunkel der Schweizer Berge nicht erhellen konnten. Das Auge von Bergbewohnern ist durch viele Gewohnheit auf kurze Weiten eingestellt. Wir Flachländer aber schauen ins Weite; hinweg über Wald und Flur, über Bach und Strom bis hinaus zum Friedensbogen, der sich vom Lande des Märchens auf die Erde senkt, so farbig durchgeistigt — so traumhaft.